

FRIEDRICH VON BODELSCHWINGH

Von Volkmar Hertrich †

Vor hundert Jahren, am 14. August 1877, wurde Friedrich von Bodelschwingh, 1910 bis 1946 Leiter der Betheler Anstalten, in Bielefeld geboren. Aus diesem Anlaß veröffentlichen wir den nachfolgenden Beitrag des 1958 verstorbenen Hamburger Bischofs Volkmar Hertrich, ehemals Zweiter Präsident der Luthergesellschaft. Mein Vater war in den dreißiger Jahren, bis zur Auflösung des Lehrbetriebs durch die nationalsozialistischen Machthaber, Dozent an der Theologischen Schule in Bethel. Er war »Pastor Fritz« als enger Mitarbeiter freundschaftlich verbunden. Der Rückblick, den die folgenden Seiten enthalten, stammt aus persönlichem Erleben als das Ergebnis mehrjähriger Zusammenwirkens. Die Gedanken wurden nach dem Tod Bodelschwinghs am 4. Januar 1946 niedergeschrieben und erschienen zuerst in Lothar Schreyer (Hrsg.): Jahrbuch für christliches Geistesleben. Christian Wegner Verlag, Hamburg 1947, S. 207–218. Das Buch ist längst vergriffen. So mag es gerechtfertigt sein, Persönlichkeit und Werk des führenden Mannes der Inneren Mission in diesem Jahrhundert, der im Gedächtnis der Christenheit als der »Reichsdiakon« weiterlebt, der Öffentlichkeit auf's Neue nahezubringen. H.-V. H.

Am 4. Januar 1946 starb Friedrich von Bodelschwingh, der Leiter der Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel. Als eine merkwürdige Fügung Gottes muß es erscheinen, daß in dem ersten Viertel dieses ersten Jahres nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches die beiden großen Kirchen in Deutschland ihre führenden Männer verloren haben: In einem Abstand weniger Monate starben Clemens August Graf von Galen und Friedrich von Bodelschwingh.

Es lohnt sich, für einen Augenblick Weg und Kampf der beiden Männer nebeneinander zu stellen: Graf Galen stirbt, eben zurückgekehrt aus Rom von der Zusammenkunft beim Papst, die ihm den Kardinalshut gebracht hat. Er stirbt als Bischof, dessen Name in den letzten Jahren des Dritten Reiches verborgen in sehr vieler Mund gewesen ist. Er stirbt als der, der für lange Zeit in Westfalen in Wahrheit der einflußreichste Mann war. Er stirbt als einer, von dem viele wissen, daß er wider das Dritte Reich in vorderster Reihe kämpfte.

Ich las gerade in den Tagen seines Todes eine Gedenkschrift, die seinen Weg und seinen Kampf um die Kirche in klarer und weiter Weise schilderte. Da war die Rede von dem Manne der ecclesia militans, der kämpfenden Kirche, die schon hier auf Erden etwas von der triumphierenden Kirche verkörpert. Von dem Manne, der unter dem

Vorbild prophetischen Weges prophetischen Kampf kämpft wider die Mächte der Finsternis.

Friedrich von Bodelschwingh war ein ganz anderer Mann. Er war sicherlich nicht im Galenschen Sinne ein Mann der *ecclesia militans*, der streitenden Kirche. Er gehörte zur *ecclesia viatorum*, der Kirche der Wanderer. Es war kein Zufall, daß er von allen Schriften des Neuen Testaments den Hebräerbrief besonders liebte. Eine seiner stärksten Bibelauslegungen galt dem Zeugnis dieses Briefes von dem großen Aufbruch, den der Herr den Seinen befiehlt, dem Aufbruch auf dem Weg Abrahams, des Vaters des Glaubens.

Bodelschwingh war kein prophetischer Mensch. Eher ein Zeuge des priesterlichen Dienstes der Kirche an der Welt, der priesterlichen Fürbitte, des priesterlichen Tragens im diakonischen Amt. Er trug etwas von den großen Leiden, die über die Welt gehen.

Sein Sterben ist seinem Leben merkwürdig entsprechend gewesen. Sein letzter Weg keine Fahrt nach Rom, sondern noch einmal, ein letztes Mal, der mühsam zurückgelegte Weg die Kanzeltreppe der Zionskirche in Bethel hinauf, um im weihnachtlichen Gottesdienst der unübersehbar großen Schar der Kranken und Gesunden zu dienen. Selber ein todesmüder Mann, ruft er noch einmal in großer Freudigkeit es seiner Gemeinde zu, so wie sie es Jahr um Jahr in diesem Gottesdienst von ihm gewohnt war in Form eines ganz schlichten Liedverses, die ganze Fülle des Evangeliums:

»Aus tausend Traurigkeiten zur Krippe gehn wir still;
Das Kind der Ewigkeiten uns alle trösten will.«

Kaum reicht die Kraft noch aus für diesen letzten Dienst, dann muß er sich hinlegen — bis zum letzten Augenblick bewegt von der Sorge um die Kirche, von der ganz persönlichen Fürsorge für die Einzelnen, die zu ihm kommen und von denen er weiß, daß er ihnen dienen muß.

Das letzte Gespräch am Abend vor seinem Sterben ein Gespräch mit einem seiner engsten Mitarbeiter, der ihm in großer Traurigkeit den Tod seines zweiten Sohnes mitteilt. Nach diesem Gespräch wie abgesspannt, wie nach einem Kampf mit den dunklen Mächten des Todes und der letzten Finsternis noch einige Stunden der Ruhe. Dann ein Hinüberschlafen: »Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.«

Ein Mann der *ecclesia viatorum* — das wird noch einmal überwältigend sichtbar in den Tagen des Abschieds von ihm. Sein Sarg steht aufgebahrt in dem großen Zimmer der Hauptkanzlei, das seit den Tagen des alten Vaters noch dieselbe Schlichtheit zeigt. In der Andacht am Morgen nach seinem Tode, im engsten Mitarbeiterkreis, wird das

Wort aus den ersten Blättern der Bibel über seinem Sarg gesprochen: »Der Herr hat dein Reisen durch diese große Wüste zu Herzen genommen«. Und dann geht drei Tage lang der Zug von Tausenden von Kranken von Bethel durch dieses Zimmer, und auch von Tausenden von Gesunden. Vielleicht können sie nur schlecht aussprechen, was sie in dieses stille Zimmer führt. Sie spüren, daß sie von einem Vater in Christo Abschied nehmen.

Ich glaube nicht, daß irgendwann einmal in der Geschichte unseres Volkes von einem seiner Großen in einer so eigenartigen und bewegten Weise Abschied genommen worden ist.

Dann folgen die Feiern in der Kirche. Zweimal ist die Zionskirche bis auf den letzten Platz gefüllt, Tausende warten draußen. Der Neffe Friedrich von Bodelschwingh, der gerade in diesen Tagen mit in die Arbeit von Bethel treten sollte, gibt noch einmal in dieser Stunde Zeugnis von dem hellen Schein, den Gott in unsere Herzen gegeben hat, »daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi« (2. Korinther 4, 6). Ringsum auf den Emporen der Kirche die Zeugen der Arbeit von Bethel: Der große Chor der Kranken singt in der Abschiedsfeier den 126. Psalm, den eigentlichen Bethelsalm: »Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein.« Der Chor der Gesunden fügt dazu den neuen Klang der alten musica sacra: die große Schützsche Motette: »Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkünden«. Von der andern Empore erklingt wie ein Gruß des Ravensberger Landes, des Landes der Erweckung, von dem einst die Arbeit von Bethel ihren Ausgang nahm, das Spiel der Hunderte von Posaunenbläsern, die nun noch einmal den heimlichen Bischof des westfälischen Landes grüßen. Auf der anderen Seite eine kleine Schar aus der Zahl der zweitausend Diakonissen, die durch die Arbeit von Bethel gegangen sind, und der Chor der Nazarethbrüder. Sie alle verfahren nach der Weise, von der Bodelschwingh einmal gesagt hat: »Ein Lobsänger Gottes werden, das ist die Laufbahn, die jedem von uns offensteht«. Es war ein Abschied der Lobgesänge und des großen Dankes, daß Gott durch diesen Mann ein solches Zeugnis seiner Freude erweckt hatte. Am Abend sagte ein Glied der Gemeinde – und das war vielleicht das größte, was gesagt werden konnte: »Alles, was von ihm gesagt wurde, blieb doch weit hinter dem zurück, was eigentlich von ihm zu sagen war . . .«

Was hätte über dem offenen Grab besser gesungen werden können als noch einmal der letzte große Vers des Nikolaischen Wächterliedes:

»Gloria sei dir gesungen, mit Menschen- und mit Engelzungen, mit Harfen und mit Zimbeln schön . . .«

Versuchen wir in kurzen Zügen uns ein Bild von dem Leben dieses Mannes zu machen!

Als wir am offenen Grab standen, wird es vielen so gegangen sein, daß wir auf den alten Grabstein sahen, der schon so viele Jahrzehnte auf dem Bodelschwinghgrab in Bethel steht. Da sind die Namen der vier Kinder geschrieben, die dem alten Vater Bodelschwingh in wenigen Wochen durch eine unheimliche Krankheit genommen wurden. Das war geschehen, ehe Bodelschwingh nach Bethel kam. Die Kinder ruhen auf dem Friedhof in Dellwig.

Unter den vielen Briefen, die damals der alte Bodelschwingh erhielt, war einer, der stärker als andere erfüllt war von dem festen Glauben an die Treue Gottes: »Gott kann dir wohl deine vier Kinder zurückgeben«.

Nun geschah das Merkwürdige, daß nach vielen Jahren der Mann, der diesen Brief seinem Freunde geschrieben hatte, an einem besonders fröhlichen Tage in das Haus Bodelschwinghs kam: Eben war den Eltern das vierte Kind wiedergeschickt, Friedrich von Bodelschwingh, das Kind der Verheißung, das einmal das Werk des Vaters fortsetzen sollte.

So steht das Zeugnis der Verheißung von Anfang an über diesem Leben. Fritz von Bodelschwingh war von den Kindern des alten Vaters ohne Zweifel der Begabteste. Wie überragend seine Begabung war, das haben nur die ermessen können, die längere Zeit in seiner unmittelbaren Umgebung gelebt haben.

Nach der Schulzeit entschließt sich Bodelschwingh, Theologe zu werden. Mit großer Freude beginnt er, theologisch zu arbeiten. Bald sitzt er zu den Füßen Adolph Schlatters und empfängt von dort die entscheidende theologische Ausrichtung. Er möchte selber ein Lehrer der Theologie werden. Aber da ruft ihn sein Vater nach Bethel.

Einige Jahre noch kann er mit dem Vater zusammenarbeiten. Er begleitet den Vater auf den Reisen nach Berlin und wird so mithineingenommen in den Kampf um die große Stadt. Er geht die Wege mit in die Asyle der Obdachlosen. Er sieht die Ratlosigkeit der Behörden gegenüber dem anwachsenden inneren und äußeren Elend. Er erlebt die Anfänge von Hoffnungstal mit, er erfährt, wie die Glaubenskraft des alten Vaters Dinge schafft, die von den Jüngeren niemand in Angriff zu nehmen wagt. — Ich bin noch in den Jahren des Krieges mit Fritz von Bodelschwingh die Wege gegangen im Norden Berlins zwischen

dem Stettiner Bahnhof und dem Lazaruskrankenhaus. Dann war es, wie wenn noch einmal die furchtbare Frage der großen Stadt sich auf ihn legte. Dann hörte er das prophetische Wort von »der Last Babels«, die allein durch das Evangelium getragen, ja leicht werden kann. Bodelschwing sah nicht nur die Steinwüsten, er sah in den letzten Jahren des Krieges nicht nur die Trümmer: Er sieht hinter dem allen die große Heimatlosigkeit, die Einsamkeit der Menschen mitten in der Vermassung, die letzte Heillosigkeit. Und er geht als ein Beter durch diese grauen Straßen der Hoffnungslosigkeit — dennoch voller Hoffen.

Das andere Kind seines Alters war für den alten Vater die Theologische Schule in Bethel gewesen. Er hatte es erlebt, wie in den Jahren um die Jahrhundertwende die Hohen Schulen unseres Volkes nicht mehr Pflanzstätten evangelischen Glaubens waren, sondern vielmehr den Glauben zerstörten. So wagt er den Ruf nach einer freien Schule für die werdenden Theologen. Er denkt zunächst an Herford als an die Stadt des Ravensbergerlandes der Erweckung. Aber der erste Ruf wird nicht gehört, ja nicht einmal von den Freunden verstanden. Als Vater Bodelschwing zum zweiten Male den Ruf an die Öffentlichkeit ergehen läßt, da ruft er zur Theologischen Schule in Bethel. In der Verbindung von Diakonie und Theologie sieht er den Weg, wie die Theologie aus gedanklicher Erstarrung wieder zurückfinden kann zu echter neutestamentlicher Tiefe. Eine Brunnenstube lebendigen Glaubens soll die Theologische Schule sein. — Und auch hier steht der Sohn dem Vater zur Seite. Ihm bleibt bis in die letzten Jahre die Theologische Schule das ihm besonders nahestehende Werk. Als die führenden Männer des Dritten Reiches klar erkennen, wie hier von Hunderten junger Männer ein Weg beschritten wird, der das Unrecht erkennen läßt, wird die Theologische Schule durch die Geheime Staatspolizei verboten. Für Bodelschwing ist das kein Aufhören ihres Dienstes, sondern nur eine Unterbrechung. Und es ist ihm die größte Freude, als das Werk im Herbst 1945 wieder beginnt.

Aber ich bin damit meiner persönlichen Begegnung mit Bodelschwing in den Jahren weit vorausgeeilt. — Es war auf einer Zusammenkunft der schleswig-holsteinischen Pfarrerschaft in Breklum. Wider alles Erwarten war es gelungen, Bodelschwing für die Predigt und die Bibelarbeit zu gewinnen. Wir wußten wohl, daß er sonst zumeist auswärtigen Dienst absagte. Aber nun hatte er gehört, daß in dem unkirchlichen Schleswig-Holstein sich eine junge Theologenschar zu neuem Anfang zusammengefunden hatte. Wenn er solche Nachricht empfing, war er immer voller innerster Bereitschaft. Er konnte große Konferenzen mit einer Bewegung beiseiteschieben. Wenn er spürte, daß es an einer Stelle um echten Aufbruch ging, war er bereit.

Ich erinnere noch, als wenn es gestern wäre, den Augenblick, als Bodelschwingh die Breklumer Kanzel betrat. Die meisten von uns hatten damals schon den einen oder anderen der bekannten evangelischen Prediger gehört. Als Bodelschwingh seine Predigt begann, erschrakten wir zuerst über sein Organ. Er hatte keine schöne Stimme. Er verzichtete auf alles, worauf sonst Redner nicht verzichten können. Aber schon nach den ersten Sätzen spürte die Gemeinde etwas von dem, was der Evangelist meint, wenn er einmal von Jesus sagt: »Er predigt wie einer, der Vollmacht hatte.« In seinem Wort war Vollmacht des Heiligen Geistes. Es wird von Claus Harms erzählt, daß einmal zufällig ein Kieler Kaufmann in seine Predigt kommt. Er steht zunächst an der Eingangstür. Am Ende der Predigt merkt er plötzlich, daß er bis unmittelbar unter die Kanzel vorgegangen ist. Ähnliches konnte wohl denen geschehen, die Bodelschwingh predigen hörten. Es gab Prediger, die »geistvoller« predigten, aber es gab in der evangelischen Kirche niemanden, der die Freudenbotschaft des Evangeliums so vollmächtig sagen durfte wie er.

Dabei war es wohl etwas ganz Bestimmtes, was seiner Predigt ihre besondere Macht gab. Er sagte das Evangelium ganz evangelisch als das große Ja. Daß Gott zu Sündern Ja gesagt hat, das klang durch jedes Wort seiner Verkündigung hindurch. Während die meisten Prediger sich darin erschöpfen, daß sie die Gegensätze zum Evangelium möglichst umfassend darzustellen versuchen, nahm der »Gegensatz« bei Bodelschwingh nur geringen Raum ein. Es ist manchmal gefragt worden, ob das nicht eine unerlaubte Rücksichtnahme auf die besondere Gemeinde in Bethel gewesen sei. Ich glaube, daß diese »Predigtweise« nicht der Rücksicht auf Menschen entsprang, sondern der geschenkten Erkenntnis des Evangeliums.

Es ist ja wahr, daß seine Predigt durch und durch geprägt war vom Dienst an den Kranken. Wir konnten wohl einmal fragen, ob die besondere Auslegung des Wortes ihre Gestaltung empfing durch den täglichen Dienst der Seelsorge und des Helfens. Ob ihm dadurch das Auge geöffnet wurde für die Barmherzigkeit Jesu. Wer wollte bestreiten, daß es hier um eine ganz lebendige Wechselwirkung geht! Aber es war doch wohl so, daß die Barmherzigkeit Jesu Bodelschwingh befähigte, den Elenden so zu sehen, wie er ihn sah. Ihm wurden die Sünder schön, weil sie die von Jesus Geliebten sind.

In den Häusern der Kranken wurden die eigentlichen Siege errungen. Nicht das waren ihm die besonderen Stunden, wo er den Mächtigen des Reiches gegenübertrat. Er sah »das Bild Gottes« wohl eher in Morija und Patmos, wo Gott in tiefstes Dunkel eines armen Menschenlebens das helle Licht seiner Liebe hatte hineinleuchten lassen. Wie ein Künstler

konnte er solches Leben schildern. Er sah, was andere nicht sehen konnten. Er sah auf dem Angesicht der Diakonissen, die im tiefsten Elend dienten, einen hellen Glanz: Der leuchtete als ein Abglanz der Barmherzigkeit Jesu Christi! Er sah in der Geschichte des Knaben »Fritz« in Patmos den Sieg Jesu Christi. Es gibt wenige Zeugnisse, die so ergreifend die Gewalt des Herrn schildern wie das kleine unscheinbare Heftchen, in dem Fritz von Bodelschwingh das Leben und Sterben dieses »seines« Kranken erzählt: wie Fritz in der Stunde des Sterbens noch einmal seinen Arm hoherhebt, wie ein Signal des Sieges Gottes! Hier, in dieser Begegnung mit dem Elend ist die eigentliche Mitte seines Dienstes.

Bodelschwingh sagt einmal in einer Predigt: »Sich bücken und wertvolle Goldstücke aus dem Schmutz aufsammeln und blank putzen, das ist ein wesentliches Stück der Arbeit unseres Heilandes gewesen.«

Man muß einmal mit Bodelschwingh durch die Straßen von Bethel gegangen sein, um es ermessen zu können, welche Gewalt der Liebe er über die Kranken hatte. Er, der Kinderlose, war der Vater der kranken Kinder. Über das Gesicht der Ärmsten ging es wie ein helles Leuchten, wenn sie Bodelschwingh sahen. Sie benahmen sich oft sehr wunderlich. Sie stießen unartikulierte Laute aus, sie machten merkwürdige Bewegungen. Aber er verstand sie. Und sie wurden ruhig unter seiner Hand. Wohl konnte etwas wie Dämonenaustreibung unter seiner Hand sichtbar werden.

Die Gesunden betrachtete Bodelschwingh oft mit einem merkwürdig stillen Lächeln. Er war nicht der Meinung, daß eine moderne Großstadt so sehr viel mehr Gesunde zählte als Bethel. Denn er wußte von dem eigentlichen Leben, das Menschen allein gesund machen kann.

Bodelschwingh war in dem allen ein Mensch königlicher Gewißheit und Überlegenheit. Berühmte Namen machten auf ihn keinen Eindruck. Er war wohl solchen Menschen gegenüber von großer Ehrerbietung. Aber es gab keinen Kreis, in dem ihm nicht bewußt oder unbewußt der erste Platz eingeräumt wurde. Wenn er mit den führenden Männern der evangelischen Kirche zusammensaß, so hatte er wohl am wenigsten Titel und Ehren aufzuweisen. Aber auch in diesem Kreise wurde er als der heimliche Bischof anerkannt. Vielleicht wäre Bodelschwingh, wenn er nicht Christ gewesen wäre, ein großer Menschenverächter geworden. So wurde alles überstrahlt von der großen geschenkten Freiheit der Kinder Gottes, in der es nicht mehr so wichtig ist, ob einem ein Mensch sympathisch ist oder nicht.

Es gab auch Situationen, in denen Bodelschwingh keine Macht hatte. Ich erinnere ein Gespräch, in dem bald nach dem 20. Juli 1944 die ganze Flut politischer Gerüchte von einem der führenden Männer in einem

weiteren Kreis ausgesprochen wurde. Solches unverantwortliche Reden war Bodelschwingh im Innersten zuwider. Man merkte es ihm geradezu körperlich an, wie ihm eine solche Atmosphäre unerträglich war. Er konnte dann wohl kein Wort sagen. Aber er trug auch den Zorn hinweg in der Fürbitte für alle.

Für alle, die mit dabei waren, wird Bodelschwinghs Dienst bei der letzten großen Kirchenversammlung von Treysa inmitten der Erinnerung stehen. Viele haben es vielleicht gar nicht beachtet, daß Bodelschwingh in den großen Zusammenkünften gar nicht in den Vordergrund trat. Er hat in der Vollversammlung, ich glaube, nur einmal kurz gesprochen. Sein Name wurde für die Führung der neuen Evangelischen Kirche gar nicht genannt. Es war, als wenn Gott ihn in diesen Tagen schon herausgenommen hätte: »Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen ...« Aber in der Stille tat er den eigentlichen Dienst. Schwere Gegensätze gefährdeten den guten Ausgang der Konferenz. Bodelschwingh war am vorletzten Tag wohl auch selber von der Frage bewegt, ob Einheit gesucht werden dürfe, wo keine innerste Einheit vorhanden war. Aber dann wurde er doch sich seines Weges bewußt. Durch ihn verhinderte Gott, daß die Einheit zerbrach. So steht sein Dienst auch am Beginn der neuen Evangelischen Kirche in Deutschland.

Bodelschwingh war ein großer Theologe. Wäre er Theologieprofessor geworden, so hätte gewiß die Auslegung des Neuen Testaments von ihm entscheidende Anregung empfangen. Eine Gabe, die er der Kirche leider nicht mehr hat geben können, ist eine Übersetzung des Neuen Testaments. Für jeden, der einmal eine seiner Bibelarbeiten miterlebte, war es eine besondere Erfahrung, wie vollmächtig er das Neue Testament übersetzen konnte. Er war ein Meister der Sprache. Und ein wesentliches Stück der Auslegung wurde von ihm schon durch die anschauliche Übersetzung gegeben. Diese sprachliche Meisterschaft gibt auch seinen Predigten das besonders Einprägsame. Hier ist wirklich anschauliche Beschreibung christlichen Lebens. Darum konnten ihn auch die Ärmsten der Armen verstehen. Und die Gebildeten hörten ihm zu.

Er war ein wirklicher Ausleger der Schrift. In besonderer Klarheit vermochte er auch einem großen Kreise seinen Durchblick durch die Schriften des Neuen Testaments zu vermitteln. Dabei lagen strenge theologische Darlegung und unmittelbare seelsorgerliche Anrede eng miteinander verbunden. In einzelnen knappen Sätzen wird das Entscheidende immer wieder behaltsam zusammengefaßt. Bodelschwingh hatte in einzigartiger Weise die Gabe, schwierige Gedankengänge ganz schlicht auszusprechen, ohne dabei der Gefahr zu erliegen, das biblische Zeugnis sachlich unerlaubt zu vereinfachen.

Gern sagte er von seinen Diakonissen, daß ihnen das Leben in der Schrift eine weit über den Grad ihrer Bildung hinausreichende echte Weisheit geschenkt hätte. Wir dürfen sagen, daß er damit auch das Geheimnis seiner eigenen Überlegenheit aussprach. Ihm war etwas geschenkt von der göttlichen Weisheit, die allein gewirkt wird durch den Heiligen Geist. Diese Weisheit gab ihm in den verschiedenartigsten Situationen merkwürdige Sicherheit. Besonders eindrücklich ist mir das geworden bei dem Gottesdienst, den er im Herbst 1943 nach der Hamburger Katastrophe in der St.-Jakobi-Kirche hielt. Der Anblick der weiten Trümmerfelder hatte ihn in den Stunden vorher ganz still gemacht. Als er die Kanzel betrat, sah er hinein in die große Gemeinde, die die Kirche bis auf den letzten Platz füllte. Zum ersten Male war diese Gemeinde nach den Stunden des Schreckens wieder in großer Zahl vorhanden. Unzählige von ihnen hatten in den zurückliegenden Monaten Schreckliches erlebt. Voller Spannung sahen sie auf den Mann, dessen Name mitten in einer Welt des Hasses und des Todes ein Stück von der Botschaft der Liebe verkörperte. Schon nach den ersten Sätzen der Predigt sind sie alle wie gebannt. Bodelschwingh nimmt sie mit hinein in die weiten Räume der Geschichte des Reiches Gottes. Er erzählt von der Predigt, die einst sein Vater in der großen Michaeliskirche gehalten hat. Um einen Mann, der bereit ist zum Dienst, hat er damals gebeten. Und die Bitte war nicht umsonst getan. Nun steht diese Bitte, wiederholt durch den Mund des Sohnes, wieder vor der Hamburger Gemeinde. »Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.« Und: »Gelobet sei der Herr täglich!« Als wäre er selber einer von ihnen, so wird er zum Mund für den Lobpreis, der aus den Abgründen des Grauens aufsteigt zu Gottes Thron.

Wenn Bodelschwingh in Bethel predigte, dann konnte – etwa in der Christvesper – wohl ein Lachen durch die ganze Gemeinde gehen: Zeugnis der Freude Gottes! Aber mit einem Satz konnte er dann die Hörer wieder hineinnehmen in den ganzen Ernst der Verkündigung. Ihm war sein Amt keine fremde und steife Sache. Jesus war ja ins Leben gekommen. Er hatte das Leben sichtbar gemacht! So durfte das Leben in all seiner Fülle umspannt werden durch das Zeugnis des Evangeliums.

Als Bodelschwingh in das Amt des Reichsbischofs gerufen wurde, drang sein Name zuerst in die ganze Weite des politischen Raumes. Man hat oft darüber geklagt, daß er das hohe bischöfliche Amt nicht hat übernehmen können. Wer ihn wirklich kannte, weiß freilich, daß Bodelschwingh in diesem Amt in fremdem Amt stand. Es lag nicht nur an der Verwirrung der Menschen, daß er an anderem Platz die Mühsal des Jahrzwölfts des Dritten Reiches hat tragen müssen. Er sollte nach Gottes Willen ein Zeuge der dienenden Liebe bleiben. Ein Zeuge der großen

Freiheit des Evangeliums. So stand er heimlich im Amt. Das entsprach der Weise, in der die Kirche im Dritten Reich lebte. Bodelschwingh an der Spitze der Kirche, — das wäre eine große Täuschung gewesen. Bodelschwingh als der Mann des großen Vertrauens, zu dem sie alle kamen — das war der Weg Gottes mit seinem Diener.

Sie kamen alle zu ihm. Nicht nur die führenden Männer der evangelischen Kirche aus Nord und Süd, aus Ost und West. Es kamen auch führende Männer aus dem politischen Bereich. Es kamen die Vertreter der vernichtenden Macht, die den Kranken nach dem Leben trachteten. Bodelschwingh hat nie viel über den politischen Beitrag geredet, den er zu leisten hatte. Er sprach nicht davon, wenn Abgesandte hoher und höchster Vertreter des Dritten Reiches bei ihm in Bethel erschienen. Er sprach nicht viel von dem Kampf auf Tod und Leben, den er für seine Kranken geführt hat. Mit einem Lächeln ging er wohl den Weg über den Potsdamer Platz in Berlin zum Reichskirchenministerium. Es war für ihn ein Stück der wunderlichen Geschichte der Menschen, daß es auch im Dritten Reich so etwas wie ein »Kirchenministerium« geben mußte. Er wußte, daß dort nichts von dem geschah, was für die Geschichte des Reiches Gottes wesentlich war.

Denn er sah über alle Wirren dieser Zeit hinweg auf die kommende Herrlichkeit. Wir dürfen diesen schlichten Bericht über einige Züge aus dem Leben dieses großen Mannes nicht schließen, ohne das Entscheidende zu sagen. Bodelschwingh lebte im Warten, in der großen Freude auf Gottes kommendes Reich. Das rückte alle Fragen zurecht. Das erst gab den Dingen ihr rechtes Gewicht. Das nahm wohl die Sorgen nicht fort, aber es machte sie leicht. Christen sind Menschen, die auf den lieben Gott warten. Dieses Wort Blumhardts hat er gelebt. Wir aber danken es ihm über sein Grab hinaus, daß er uns zu der Freude Gottes geholfen hat.

TAIZÉ UND DIE ÖKUMENE

Von Jürgen Jeziorowski

Die Gründung der ökumenischen Bruderschaft von Taizé vor mehr als 30 Jahren geschah unter dem Eindruck der zerspaltenen Christenheit. So kam die Communauté schnell mit der ökumenischen Bewegung in engsten Kontakt. Das Auf und Ab dieser weltweiten kirchlichen